

Rolf Kühn

Der Klarinettist Rolf Kühn erhielt in diesem Jahr gemeinsam mit seinem Bruder Joachim einen Echo für sein Lebenswerk. Und Rolf Kühn ist tatsächlich nicht nur ein Urgestein der deutschen Jazzgeschichte, sondern, in der Art und Weise wie er stringent das Spiel der Klarinette im Jazz verfeinert und für sich weiterentwickelt hat, ein Phänomen. Nachfolger auf diesem Weg des reinen Jazz, beklagt er, seien erst mal nicht in Sicht, neigten doch die meisten jungen Musiker dazu, ihre Fühler eher in Richtung Klassik und Jazz oder in Richtung Weltmusik und Jazz auszustrecken. Rolf Kühn feiert am 29. September seinen 82. Geburtstag.

Von Carina Prange



Schnelles Üben ist Zeitvergeudung

sonic: Herr Kühn, zusammen mit Ihrem Bruder sind Sie gerade für Ihr Lebenswerk ausgezeichnet worden. Wie fühlt sich der „Echo Jazz“ denn nun an?

R. Kühn: Wie fühlt sich der an? Natürlich ist das eine schöne Auszeichnung! Ich glaube, es gibt im Moment nichts Besseres als den „Echo Jazz“. Wir hatten am Freitag die Verleihung, das war die „Jazz Echo Night“ in Dresden, und dort einen kurzen Auftritt, wie jede andere Gruppe auch. Es war spannend insofern, weil natürlich die gesamte Branche unten im Publikum saß – nicht nur die Schallplattenfirmen, sondern viele Kollegen! Wir sind dann beide glücklich von dannen gezogen, der Joachim und ich, mit dieser schwerwichtigen Trophäe.

sonic: Angefangen haben Sie bei Ihrem Lehrer, dem Musikdirektor Arthur Schmidt-Elsey, mit acht Jahren auf dem Klavier. Wie wichtig schätzen Sie Klavierkenntnisse für einen Musiker ein?

R. Kühn: Ich finde gerade Klavierspiel unerlässlich für jeden Instrumentalisten! Weil das wirklich eine prima Basis ist, die man nicht unterschätzen sollte – in harmonischer Hinsicht, in allen möglichen Bereichen, spielt das Klavier eine große Rolle. Schmidt-Elsey hat auch gleich mit Musiktheorie angefangen – „Cantus Firmus“ mit Alt, Tenor und Bass, das musste ich schon mit acht Jahren lernen. Das war eine ganz tolle Schule, er war ein toller Mann und Lehrer und ein hervorragender Vermittler. Und dazu selbst ebenfalls ein brillanter Pianist. Er war ja auch später Joachims Lehrer.

sonic: Welche Dinge standen für Arthur Schmidt-Elsey im Zentrum des Unterrichts?

R. Kühn: Die Sorgfalt, die man mit musikalischen Stücken umzugehen hat. Ob das nun Mozart- oder Beethovensonaten sind. Wie man zu üben hat ... Er gab einem eine wirklich perfekte Grundlage, wie man sich mit diesen Klavierwerken auseinanderzusetzen hat – wir hatten anfangs

Czerny als tägliches Übungspensum. Und vor allem: Körperhaltung beim Klavierspiel. Wie man die Unabhängigkeit der beiden Hände zustande bekommt. Man kann es wirklich nur getrennt üben! Linke Hand. Rechte Hand. Und zwar ganz langsam. Er sagte immer, „Das Schnelle kommt von alleine! Wenn du es langsam perfekt spielen kannst, wird es automatisch schneller. Schnelles Üben ist Zeitvergeudung!“ Und er hatte recht. Das ist mir – leider! – nicht immer präsent gewesen. Man will natürlich immer mal Dinge ausprobieren – „mal sehen, wie das in schnellem Tempo klingt!“ – und es ist auch schön, wie das kommt. Aber nicht nur! Das muss man gut dosieren. Das musste ich dann später lernen.

sonic: Bald danach ging es auf der Klarinette weiter. Wie lief das mit dem Unterricht in den folgenden vier Jahren zu Kriegsbeginn – bis Sie 1941 bei Hans Berninger in Leipzig landeten?

R. Kühn: Die Klarinette fing ein bisschen später an, 1939, da war ich zehn Jahre alt. Mein späterer Lehrer, der Hans Berninger, war der einzige Klarinettist eines berühmten Orchesters – das Gewandhausorchester ist natürlich auch heute noch berühmt –, der Böhmklarinette spielte. Ich kannte nicht den Unterschied zwischen Oehlersystem und Böhmssystem. Woher auch, ich war ein Kind! Es gab kurz vor Kriegsbeginn keine Instrumente zu kaufen, bis auf eine C-Klarinette, die mein Vater irgendwo auftrieb. Und die hatte zufällig Böhmssystem!

sonic: ... das ja bei Jazzklarinetten eigentlich ausschließlich zu finden ist.

R. Kühn: Ja, das war wahrscheinlich schicksalhaft, denn für den Jazz ist das Böhmssystem meiner Meinung nach tatsächlich das Bessere. Man ist wendiger, der Ton ist ein bisschen schlanker. Ich wusste aber nicht, dass die Böhmklarinette in deutschen sinfonischen Orchestern verpönt war und ist. Auch wenn heutzutage einer mit einer Böhmklarinette zum Probespiel kommt, hat sich's eigentlich schon erledigt! In Frankreich, in Schweden, Dänemark, in fast allen Ländern dieser Erde, alles spielt Böhm. Nur in Deutschland und in Russland, da spielt man das Oehlersystem. Nichts gegen dieses System; Sabine Meyer oder Wenzel Fuchs von den Berliner Symphonikern oder Wolfgang Meyer, die klingen ausgezeichnet. Auf ihrem Gebiet!

sonic: Sie wollten aber ja zum Glück Jazz spielen ...

R. Kühn: Deshalb sagte ich vorhin, es war vielleicht schicksalhaft. Bei meinem Lehrer erregte das eher Unwillen, der verstand meine Entscheidung zum Jazz überhaupt nicht. Etliche Jahre später, als Teenager, mit sechzehn, siebzehn, bekam ich ein Angebot vom Mitteldeutschen Rundfunk, in der Big Band zu spielen. Davon liefen Radiosendungen und ich hatte schon damals die Chance, viele Solos zu spielen. Mich im Radio zu hören, das hat Berninger dann imponiert. Und da war er auch nicht mehr ganz so böse mit mir, dass ich nicht ins Orchester wollte. Sein Traum für mich wäre gewesen, sein Nachfolger im Gewandhaus zu werden.

sonic: Auch mit einer Böhmklarinette?

R. Kühn: Dieser Mann, der Hans Berninger, war ein Erfindergeist. Inzwischen gibt es Böhmklarinetten mit „deutscher“ Bohrung – Yamaha baut welche –, die „Reformböhm“ sozusagen. Um den „deutschen“ Klang auf die Böhm zu übertragen. Das hat mein Lehrer damals schon erfunden, er war der Erste! Seine persönlichen Klarinetten, die er im Gewandhaus und für die Konzerte und für Operndienste spielte, besaßen deutsche Bohrung. Er ließ sie damals nach eigenen Angaben in Markneukirchen herstellen. Das finde ich, rückblickend, schon sensationell. Es gab keinen anderen, der den Mut hatte, sich eine Klarinette bauen zu lassen mit der Angabe, von innen die Bohrung exakt so zu machen, wie eine deutsche, und Böhmklappen draufzulegen. Ideal!

sonic: Zu welchem Zeitpunkt waren Sie sich eigentlich sicher, dass Sie Musiker werden würden?

R. Kühn: Sehr früh. Eigentlich wollte ich Artist werden wie mein Vater. Mein Vater trat als Akrobat auf, mit seinem Bruder. Damals wurde ich sehr früh einbezogen, also neben dem Klavier und den diversen anderen Instrumenten, für die ich mich interessierte, habe ich viel Akrobatik gemacht. Ich wollte eigentlich auf die Varietébühne. Bis dann der Funke übersprang, dass die Musik wichtiger wurde.

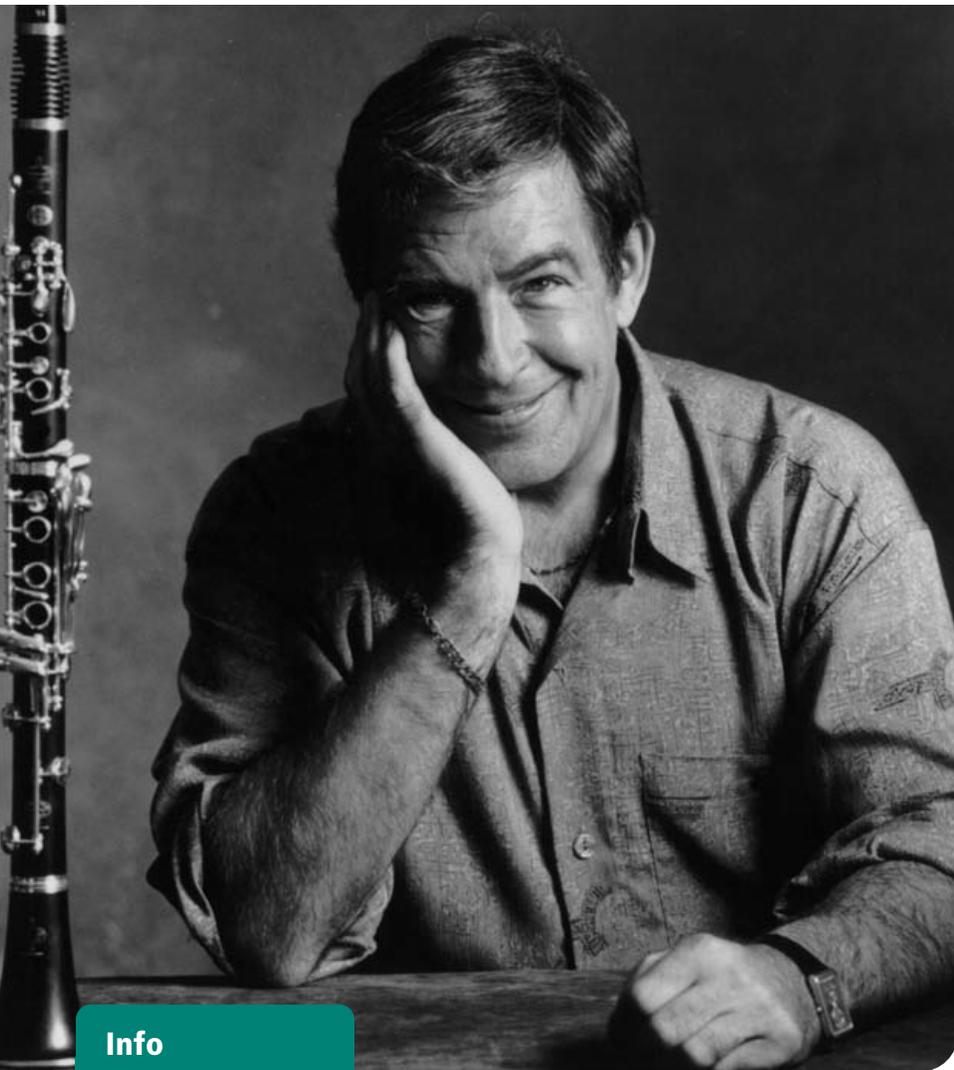
sonic: Die Klarinette ist ja auch „das“ Klezmer-Instrument schlechthin. Hat es Sie jemals in diese musikalische Richtung gezogen?

R. Kühn: Nein, das hat mich, ehrlich gesagt, nie interessiert. Ich schätze es sehr, wenn Kollegen es gut können. Es ist auch eine besondere Kunst. Ich glaube, man muss sich entscheiden. Genau wie ich mich entschieden habe, nicht in den Konzertbereich zu gehen, sondern in die Jazzrichtung. Und so ist das auch mit Klezmer. Es gibt natürlich die Tausendsassas, die vielleicht „alles“ können – aber ich glaube, nie ganz richtig.

sonic: Sie haben, inzwischen auch schon vor vielen Jahren, in den USA in der Benny-Goodman-Band und im Tommy-Dorsey-Orchester gespielt. Was haben Sie erlebt in diesen Orchestern?

R. Kühn: Big Bands waren es insgesamt drei. Das war einmal Goodman, Tommy Dorsey und es gab noch Irwing Green. Das war damals ein sehr bekannter Posaunist, einer der besten in New York City. Er hatte eine Big Band neben seiner Studiotätigkeit, wo wir dann am Wochenende sehr oft Konzerte spielten oder College Dates oder Ähnliches. Man wusste oft nicht, wenn man rausfuhr aus der Stadt und acht Stunden im Bus saß, was es denn am Abend gibt. Ist es ein Konzert, ist es ein Tanzabend, ein Schulungsabend? Keine Ahnung! Und das war auch spannend. Man kam nach acht Stunden im Hotel an, ein bisschen frisch machen, und dann erfuhr man: „Sie haben heute Abend ein großes Konzert!“ – in der „Boston Symphony Hall“, beispielsweise. (*lacht*)

sonic: Albert Mangelsdorff sagte einmal in einem Interview zu mir in Bezug auf den kreativen Ausdruck, dass alles „von innen“ kommen müsse. Ist das für Sie auch so?



Info

CD: Rolf Kühn & Trio-O – „Close Up“ (Jazzwerkstatt Records)

Buch: Maxi Sickert – „Clarinet Bird: Rolf Kühn – Jazzgespräche“ (Broecking Aug 2009; ISBN-10: 3938763108)

www.rolf-kuehn.de

R. Kühn: Ja, das ist auch meine Einstellung. Damals in Amerika, das kann ich offen sagen, mit Dorsey oder Goodman ... – gut, man hat als Solist gespielt. Aber der Traum war ein anderer: Dass man seine eigene Musik macht, eine eigene Gruppe hat, die man formen kann. Und das muss, wie Albert gesagt hat, wirklich von innen kommen. Nur muss man auch in New York die Miete bezahlen und daher manchmal Dinge machen, die vielleicht nicht dem eigenen Gefühl entsprechen. Aber das Glück, eine Gruppe zu haben, wo die Chemie stimmt, nicht nur persönlich als Mensch, sondern auch musikalisch, das Glück habe ich jetzt wieder. Mit meinem „Trio-O“, mit Johannes Fink, Ronny Graupe und Christian Lillinger. Wir haben sehr viel Spaß, entwickeln neue Sachen und das ist eigentlich der alte Traum, der mal wieder in Erfüllung geht.

sonic: Kollege Bert Noglik schrieb, Sie zählten „zu den wenigen stilprägenden Solisten auf Ihrem Instrument“. Wie prägt man einen Stil? Nimmt man sich so etwas vor, geschieht das mehr oder weniger „versehentlich“?

R. Kühn: Man kann sich das zwar vornehmen, ja. Aber – jetzt muss ich mal Albert Mangelsdorff zitieren – es muss von

innen kommen! Alles Kalkulierte geht schief. Wirklich „versehentlich“ kann es aber auch nicht sein. Es muss sich entwickeln. Der springende Punkt ist doch, dass man das Wiedererkennbare in der eigenen Musik den Menschen vermittelt. Wenn ich Artie Shaw höre, dann weiß ich nach zwei Takten, selbst wenn keine Ansage im Radio gewesen war: Ja, das ist Artie Shaw, un-ver-kenn-bar! Das Biegsame im Ton, die Weichheit, technisch brillant sowieso, aber auch tiefgründig.

sonic: Zu Instrumenten und Mundstücken sagten Sie beim Interview vor einigen Jahren, dass Sie hauptsächlich Buffet spielten, aber ein ewiger Mundstücksucher seien ...

R. Kühn: Tja, das ist zum großen Teil so geblieben. Mein Lieblingsinstrument, ich habe, glaube ich, sieben oder acht Klarinetten, ist eine Buffet. Ich weiß gar nicht mehr, wo ich die gekauft habe – es hat sich später anhand der Nummer herausgestellt, dass sie aus dem Jahr 1935 stammt. Ein hervorragendes Instrument. Ich habe sie überholen lassen, neu bepolstert, neu versilbern lassen. Es ist ein glänzendes Instrument. Ich habe jetzt auch eine nagelneue „Festival“-Buffet. Aber die ist noch nicht ganz da, wo ich sie haben möchte. Ich kämpfe noch mit ihr. Auch Leblanc ist ein gutes Instrument. Ich habe viele Jahre Leblanc gespielt, in Amerika sogar dafür Werbung gemacht. Und dann gibt es auch noch diese kanadische Klarinette, „Backun“. Der Hersteller, Morrie Backun, legte ein Leblanc-Modell zugrunde und optimierte das in Klappenlage und Bohrung. Das ist auch ein sehr schönes Instrument. Und nicht zu vergessen, zwei ganz alte Selmer. Eins aus der Serie 9, damals ein sehr populäres Instrument, und aus der Serie 10. Sehr unterschiedlich, aber gleichwertig gut. Die kombiniere ich am liebsten mit meiner alten Buffet. Und die neueren Instrumente, die Backun und die Festival Buffet, die müssen noch ein bisschen leiden ... Oder ich muss noch ein bisschen leiden! (*lacht*)

sonic: Wie ist das mit den Mundstücken inzwischen?

R. Kühn: Ja, natürlich! Die Mundstückfrage ist eine ganz wichtige ... Da hat sich eigentlich nichts geändert. Es sind nach wie vor Van Doren, die ich selbst modifiziere. Ich habe aber mittlerweile, nachdem ich doch Hunderte kaputtgemacht habe, eine gewisse Fertigkeit erlangt. Ich ändere nichts mehr an der Bahn, nur ein bisschen am oberen Rand des Mundstücks, den ich möglichst schmal mache, um einen direkteren Ton zu bekommen. Und die beiden Schenkel rechts und links, die mache ich ein bisschen schmaler. Und das gelingt mir zu, sagen wir, 99 Prozent, wenn ich ein neues Mundstück kaufe ... Aber ich habe so viele, ich muss keins mehr kaufen (*lacht*) ... eine ganze Sammlung.

sonic: Und? Werden Sie es dabei belassen?

R. Kühn: (*lacht*) Ich bin immer noch neugierig auf neue Instrumente. Ich würde mich nie verschließen, nie sagen, ich hab da schon was ... die sind ja gut, die ich habe! Denn es könnte auch noch ein besseres auftauchen. Optimal nutzen kann man nur wirklich perfektes Equipment. Dass man seine musikalischen Gedanken auch perfekt umsetzen kann. ■